

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Text]

Ihr Vater bemerkt es, springt auf und eilt auf sie zu.

"Jeanne, meine theure Jeanne, was hast du denn?" fragt er mit zärtlicher Besorgniß.

"Vater" ... bemüht sich das Mädchen mit fast tonloser Stimme zu antworten, "ich liebe Hermann nicht... und ich liebe einen andern."

"Und wen denn?"

"Den Doktor Fabrice!" stammelt sie leise.

"Fabrice? weiß er es?"

"Nein, Vater; aber er hat es gewiß errathen, wie auch ich meinerseits längst bemerkt habe, daß er mich liebt."

"Gut, gut, ich fühle, was dahinter steckt: der Jugendtraum eines Mädchens," sagte der Bankier wieder ganz beruhigt.

"Es ist mir im Gegentheil sehr ernst, Vater, ich versichere dich."

"Ja, ich weiß, daß alle Mädchen so schwärmen in deinem Alter. Bedenke doch, liebes Kind, daß der Mann, den man heirathet, selten dem Gatten gleicht, den man sich geträumt hat. Das zur Frau gewordene junge Mädchen ist trotzdem nicht minder glücklich. Du wirst also leicht den Sieg davon tragen über eine Neigung, die ich als einfache Kinderei betrachte."

"Fabrice hat eine großmüthige Seele und ist ein sehr begabter Mann, der eine glänzende Zukunft hat," wagte das arme Mädchen noch einzuwenden.

"Ich weiß es wohl," antwortete der Bankier; "auch liebe und schätze ich den wackern jungen Mann von ganzem Herzen. Nur ist er Arzt, und die Aerzte gehören weder sich selber noch ihren Frauen an. Und dann, wenn einer ein Irrenarzt ist und immer mit den Narren umgeht, kann er selbst einer werden."

"Oh! Vater, wie grausam du bist!"

"Nein, meine Tochter, ich spreche einzig und allein im Interesse deines Glückes und weil ich weiß, daß du dieses finden wirst, wenn du Hermann heirathest."

"Ich liebe ihn aber nicht!"

"Du wirst ihn lieben lernen, wenn er einmal dein Ehemann sein wird. In jeglicher Beziehung ist er ein tüchtiger Mann, und ich finde keinen Fehler an ihm. Uebrigens dürfen wir nicht vergessen, daß ich diesem jungen Mann den allergrößten Dank schulde, da er deinen

Bruder vor der öffentlichen Entehrung bewahrt und den Credit unseres Hauses gerettet hat. Diesen Dank, Jeanne, mußt du mir abstatton helfen. Hermann liebt dich innig; er hat es mir gestanden, nur wagte er es nicht, seine Ansprüche bis zu dir zu erheben. Nun wohl: ich habe ihm versprochen, daß ihr in zwei Monaten verheirathet sein werdet."

"In zwei Monaten!... O mein Gott! armer Fabrice!..."

Und das unglückliche Mädchen bricht in heftiges Schluchzen aus.

"Aber, Jeanne, mein theures Kind, sei doch vernünftig," redete ihr der Vater zu, sie zärtlich umarmend, "du wirst sehen, daß es zu deinem Besten ist, und du wirst mir später dafür dankbar sein."

Er verläßt sie alsdann, um an Fabrice zu schreiben und ihm die bevorstehende Vermählung seiner Tochter anzukündigen, denn da er die edlen Gesinnungen des jungen Arztes kennt, weiß er zum voraus, daß dieser nichts versuchen wird, um Jeanne zum Ungehorsam gegen ihren Vater zu bewegen.

Als Fabrice die beabsichtigte Verheirathung seiner Geliebten erfuhr, fühlte er sich im Innersten seines Herzens getroffen. Aber seine starke Seele läßt sich den Schmerz, der ihn beinahe überwältigt, doch nicht anmerken.

Der Direktor eines Irrenhauses der Seine-Inférieure, ein früherer Freund seines Vaters, hatte eben zu der Zeit seinem ersten Anstaltsarzte einen einmonatlichen Urlaub geben müssen und Fabrice, der bereits den Ruf eines bewährten Arztes genießt, gebeten, ihm für diese Zeit einen tüchtigen Stellvertreter zu beschaffen. Der junge Mann antwortet sofort, daß er selber annehmen werde, denn damit ist ihm die willkommenene Gelegenheit geboten, dem auf den 15. Mai schon festgesetzten Hochzeitstage in unauffälliger Weise fern zu bleiben. Er läßt sich beurlauben und macht Herrn Giroux zwei Tage vor dem Feste einen rührenden Abschiedsbesuch, wobei er sich entschuldigt, der Hochzeit nicht beiwohnen zu können, da ihn die Pflicht nach Rouen rufe.

Am folgenden Tage meldete sich der Doctor Fabrice in der Irrenanstalt; der Direktor empfing ihn in der liebenswürdigsten Weise und machte mit ihm sofort die Runde durch

die Anstalt und die Gartenanlagen, um ihn gleich am ersten Tage vollständig in seine Amtsthätigkeit einzuführen. Während sie bei den verschiedenen Kranken vorbeikamen, theilte er ihm Anfang und Verlauf der Leiden eines jeden einzelnen mit und machte ihn zuletzt aufmerksam auf einen jungen Mann, der halbhingestreckt auf einem kleinen Rasenhügel unter einem blühenden Magnoliabaum lag. „Der Unglückliche dort,“ sagte der Direktor, „ist augenscheinlich ein Opfer des Spieles geworden. Seine Geschichte ist ziemlich geheimnißvoll. Vor ungefähr sechs Monaten, es war, glaube ich, am 29. September, hörten Fischer, die längs des Kap de la Pêve bei Havre ihre Netze ans warfen, am frühen Morgen auf der Anhöhe einen Schuß ertönen. Sie wandten ihre Augen dorthin und sahen einen Mann herunterstürzen, der wie durch ein Wunder ungefähr fünfzehn Meter unterhalb des Gipfels an einer vorspringenden Felsenkante hängen blieb. Sie landeten alsobald in einer kleinen Bucht, bestiegen die Anhöhe und erkannten an einer Blutlache, in welcher ein Revolver lag, den Ort, von welchem der Unbekannte sich herabgestürzt haben mußte. Einer aus ihnen wurde von seinen Gefährten an einem Seile hinuntergelassen. Er faßte auf der Felsenkante Fuß, band dem Verunglückten das Seil fest um den Leib und ließ zuerst ihn und dann sich selbst wieder hinaufziehen.

Der von Sainte-Adresse herbeigerufene Arzt stellte fest, daß der Unbekannte noch athmete. Eine Kugel hatte ihm das Stirnbein verlegt, war aber an demselben abgeprallt und hatte noch den Backennochen stark gestreift. Nachdem der erste Verband angelegt worden war, trug man den Verwundeten in das Spital von Havre.

Es wurden keine Papiere auf ihm gefunden; seine Kleider aber bewiesen, daß er den besseren Ständen angehöre.

Nach weniger als drei Monaten ward er von seinen Wunden gänzlich geheilt. Leider aber hatte er den Verstand verloren; auf alle Anfragen gab er nur verworrene Antworten, und er wurde in diese Anstalt verbracht.

Das Kartenspiel beschäftigt fast einzig und allein seinen wirren Geist, woraus man schließen könnte, daß er in Folge eines großen

Geldverlustes Hand an sich gelegt hatte. Von Zeit zu Zeit bekommt er heftige Anfälle, in denen er sich von einem Feind verfolgt glaubt; im übrigen verhält er sich ziemlich ruhig.“

Fabrice hatte diese Erzählung mit wachsender Spannung angehört, und seine Augen leuchteten hell auf.

„Begleiten Sie mich, ich bitte, zu diesem Unglücklichen!“ sprach er zu dem Direktor; „da liegt ein Geheimniß verborgen, das ich aufzuklären mich sehne und das ich vielleicht sogar schon durchschaut habe.“

Sie näherten sich leise dem Wahnsinnigen, der, mit dem Oberkörper auf dem Ellenbogen ruhend, eine Partie *Écarté* zu spielen schien.

„Treff, Carreau...“ murmelte er; „ich verwerfe... wie viel? Cœur... Pique... ich spiele... Er hat immer den König! Ei, schon wieder verloren!... Ich spiele *Revanche*, Herr Baron... Quitt oder Doppelt!“

In diesem Augenblicke berührte ihn der Direktor leise an der Schulter. Er richtete sich plötzlich auf und betrachtete die zwei Männer mit stieren Blicken.

„Er ist es! ja, er ist es!... Olivier Giroux!“ rief plötzlich Fabrice, den Sohn des Bankiers, ungeachtet seines struppigen Bartes, seiner entstellten Züge und seiner großen Narbe im Gesichte, sofort erkennend. „Olivier, mein Freund, erkennst du mich nicht?“

„Wer hat Olivier gerufen?“ fragte der arme Wahnsinnige, indem er die Hand an seine trübe Stirne legte.

„Ich bin es, Fabrice, dein Freund, der Freund deiner Familie.“

„Fabrice? ich weiß nicht... ich habe verspielt... ich werde zu meinem Vater gehen... er wird bezahlen.“

„Er hat ja alle deine Schulden bezahlt, mein lieber Olivier, tröste dich.“

„Nein, er wird nicht können... Sie wissen es, da er bestohlen worden ist... Aber ich kenne den Schuldigen... er ist auf der Flucht! Sehen Sie ihn nicht? Dort, dort? er steigt hinauf... er steigt hinauf! Oh! ich werde ihn aber...“

Der arme Irre macht einige Schritte vorwärts, er will laufen... Aber plötzlich schreit er laut auf und fällt ohnmächtig in die Arme des Arztes und des Direktors.

Die Krankenwärter tragen ihn in eine

Zelle; man gibt ihm einige Stießbäder und eine Herzstärkung, und der Anfall ist bald vorüber.

„Herr Doktor,“ sagte Fabrice zu dem Direktor der Anstalt, „dieser junge Mann hat keineswegs einen Selbstmord versucht; er ist beinahe das Opfer eines feigen Mörders geworden, das ist Thatsache. Der Mörder aber, welcher glaubt, daß sein Opfer in den Fluthen des Meeres begraben liegt, soll einen dieser Tage Fel. Jeanne Giroux, die Tochter des Bankiers dieses Namens und die Schwester dieses Unglücklichen da, heirathen. Dieser neue Frevel muß durchaus verhindert werden, und darum muß ich Olivier mit mir nach Paris führen. Der Versuch, den ich anstellen will, kann meinem unglücklichen Freund den Verstand wieder zurückgeben. Ich werde allein hieher zurückkehren oder wieder mit ihm, je nachdem mein Plan gelingt.“

„Handeln Sie nach Gutdünken, mein werther Fabrice,“ antwortete der Direktor, „und möge der Himmel Ihrem Unternehmen die Krone aufsetzen! Nehmen Sie für alle Fälle den Krankenwärter mit, dessen Obhut Ihr Freund bisher anvertraut gewesen ist; er wird seinen Dienstanzug hier lassen!“

„Angenommen, Herr Doktor, und tausendmal Dank!“

## IV.

Der 15. Mai ist herangekommen; es ist 10 Uhr Vormittags. Um 11 Uhr soll auf dem Bürgermeisteramte des 2ten Arrondissements von Paris die Trauung Hermann Coopers mit Fel. Jeanne Giroux stattfinden. Schon sind eine Anzahl Eingeladener in dem prachtvollen Empfangssaale des Bankiers versammelt, und es kommen jeden Augenblick neue an.

Da bringt man Hrn. Giroux ein versiegeltes Blatt; er öffnet es und schreit fast laut auf.

Das Billet hat folgenden Inhalt:

„Ich erwarte Sie in dem kleinen Salon. Ich habe Ihnen Nachrichten von Olivier mitzutheilen. Kommen Sie schnell unter gänzlicher Verschwiegenheit! Fabrice.“

„Werde ich wieder ein neues Unglück erfahren?“ fragt sich der arme Vater ganz ängstlich, indem er sich zu Fabrice begibt.

Der junge Arzt erzählt ihm schnell den ganzen Sachverhalt, daß sein Sohn beinahe meuchlings ermordet worden wäre, daß er irr-

sinnig ist und Hoffnung vorhanden sei, ihn durch eine große Seelenschütterung zu heilen, indem man ihn plötzlich seinem Vater, seiner Schwester und dem muthmaßlichen Verbrecher gegenüberstellt, der kein anderer sein kann, als Hermann Cooper, der Kassierer.

Und als der Bankier eine verneinende Geberde zu machen scheint, bekräftigt Fabrice im Tone der festesten Ueberzeugung:

„Er ist es, er ist es; zweifeln Sie nicht daran! Hat er Ihnen nicht gesagt, er hätte Ihren unglücklichen Sohn erst verlassen, nachdem er gesehen hatte, wie das Schiff, das ihn nach New-York tragen sollte, bereits weit draußen auf offenem Meere schwamm, während er ihm die Hirnschale zerschmetterte mit einem Revolver, den er am Thortore hinfallen ließ, um an einen Selbstmord glauben zu machen, der aber — die Mörder denken nicht an alles — auf dem Schaft die Anfangsbuchstaben des Namens des Mörders selbst trägt.“

Und Fabrice zeigt dem sprachlos dastehenden Bankier die in dem Blute seines Sohnes gefundene Waffe.

„Wir wollen also,“ fährt der Doktor fort, „einen entscheidenden Versuch anstellen, aus welchem, ich hoffe es, die Genesung Oliviers und der unwiderlegliche Beweis für die Schuld des Elenden, der seinem Leben nachgestellt hat, hervorgehen wird. Bleiben Sie kaltblütig, Hr. Giroux; gehen Sie, Fel. Jeanne mitzutheilen, was sich ereignen soll, und empfehlen Sie ihr an, sich stark und vertrauensvoll zu zeigen. Ich will indessen hinuntergehen zu ihrem Sohne, den ich unter der Obhut eines zuverlässigen Mannes in der Kutsche zurückgelassen habe. Sobald Hermann angekommen sein wird, lehnen Sie sich einen Augenblick durch eines der Salonfenster hinaus, und auf dieses Zeichen werde ich mit Olivier hinaufkommen.“

Behn Minuten später stieg Fabrice mit dem armen Irrsinnigen die Treppe hinauf. Olivier schaute mit einer seltsamen Aufmerksamkeit um sich her; sein Geist schien große Anstrengungen zu machen, als suchte er sich entschwendene Erinnerungen wieder zurückzurufen.

Als die Beiden eintraten, standen Hr. Giroux und Jeanne in der Mitte des Saales, von mehreren Personen umgeben. Im Hintergrund lehnte Hermann, der sich mit einer Dame

## Aus Ruhmsucht.

(Mit einer Abbildung.)

## I

In einem reizenden Thale des Melargobietes, am Fuße der schwäbischen Alp, erhebt sich in Mitte herrlicher Eichen- und Buchenwälder die große, majestätische Kirche von Mühlacker, als berebter Zeuge von dem einstigen Glanz und der Blüthezeit dieser an geschichtlichen Erinnerungen so reichen Stadt. Mit Wohlgefallen ruht das Auge des Wanderers auf dem stolzen, durch die Jahrhunderte geschwärtzten Baue und den beiden kühn zum Himmel strebenden Thürmen.

Doch während der eine derselben mit seinen reichen, sinnvollen Skulpturen und durch die Leichtigkeit und Zierlichkeit der Formen den Beschauer zur Bewunderung hinreißt, macht der andere, ohne jeglichen Schmuck gebliebene, mit seinen starren Linien ganz den Eindruck des Schwerefülligen und Unvollendeten, und unwillkürlich drängt sich jedem die Frage auf, worin dieser Mangel an Harmonie, dieses Fehlen jeglicher Styleinheitlichkeit ihren Grund haben mag.

Es ist eine traurige, unheilvolle Geschichte, ein erschütterndes Familiendrama, das sich an den Bau des Gotteshauses und der Thürme knüpft, und das will ich dem werthen Leser in den nachfolgenden Zeilen kurz erzählen.

Gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts lebte in Mühlacker ein tüchtiger Bildhauer und gelehrter Baumeister. Er hatte zwei Söhne, Franz und Johann, die ihrem Vater noch wenige Augenblicke vor seinem Hinscheiden feierlich geloben mußten, gemeinschaftlich sein Werk fortzuführen und Arbeit und Ehre in uneigennütziger Weise brüderlich zu theilen.

Und die beiden braven Söhne hielten treulich, was sie dem sterbenden Vater versprochen hatten. Die schöne Nothburgaabe im Klosterwald, das imposante Rathhaus von Mühlacker und manches andere herrliche, vielbewunderte Bauwerk entstammten den gemeinsam ausgearbeiteten Plänen und dem treuen Fleiße des kunstsinigen Brüderpaares.

„Wie schön ist es doch,“ sagte eines Tages Franz zu dem jüngeren Johann, „zu zweien arbeiten zu können!“

unterhielt, den Neuangetommenen den Rücken. Der kleine Zirkel, welcher sich um den Vater und die Tochter gebildet hatt., öffnete sich, und die Blick Oliviers fielen direkt auf seinen Vater und seine Schwester. Plötzlich öffneten sich seine Augen ganz weit, seine Gesichtszüge erheiterten sich, er schien wie aus schwerem Traume zu erwachen, und im Augenblicke, wo der Bankier und seine Tochter, ganz überwältigt vor Mühsung, auf ihn zugingen, stieß er einen Schrei aus und sprach ganz deutlich die Worte: „Mein Vater! Jeanne!“

Aber zu gleicher Zeit erblickte er Hermann, der bei seinem Aufschreien sich umgewandt hatte. Wie Flammen blitzte es in den Augen Oliviers; er ging auf den Kassierer los und rief ihm mit furchtbarer Stimme die Worte: „Dieb, Dieb und Mörder!“ entgegen. Alsdann fiel er, durch die eben gemachte Anstrengung gebrochen, ohnmächtig in die Arme seines Vaters und seines Freundes. Aber diese Krise war seine Genesung.

Sobald Hermann Olivier lebend vor sich erblickt hatte, war er todtenbleich geworden. Die Angst machte ihn am ganzen Körper erzittern; seine Kniee schienen unter ihm zusammen zu brechen.

„Gnade! Gnade!“ stammelte er, voller Verzweiflung seine Hände dem Bankier entgegenstreckend.

Dieser aber würdigte ihn kaum noch eines Blickes und wies ihm mit einer gebieterischen Handbewegung die Thüre.

Der Glende eilte mit Schande bedeckt zum Saale hinaus in der Meinung, die Freiheit würde ihm kelassen werden. Aber zwei Schutzleute erwarteten ihn unten on der Treppe und führten ihn in das Gefängniß ab.

Was sollen wir noch weiter hinzufügen? Olivier, der seine Verstandeskkräfte wieder völlig erlangt hatte und der gelütert aus seinen schrecklichen Prüfungen hervorgegangen war, lernte in kurzer Zeit seinem Vater im Bankgeschäfte nützlich beistehen, und dieser freute sich, in seinem Sohn nun doch einen zukünftigen Nachfolger gefunden zu haben.

Fabrice aber erhielt bald darauf den süßesten Lohn, den sein Herz sich wünschen konnte: die Hand seiner theuren Jeanne.

Louis Tronche.

„Gewiß,“ fuhr Johann weiter „wenn der eine müde und abgESPANNT ist, tritt der andere an seine Stelle; will den einen einmal die Arbeit verdrießen, gleich sucht ihn der andere wieder aufzumuntern. Bei gemeinschaftlichem Wirken arbeitet die Phantasie viel lebhafter; die Gedanken kommen rascher, klarer und schöner und voransichtlich auch... der Ruhm.“

Ja, der Ruhm! Und Johann sehnte sich nach ihm. Einmal berühmt zu werden, darauf war sein ganzes Sinnen und Trachten gerichtet. Armer Träumer, bedauernswerther Jüngling! So lange du noch die Arbeit um ihrer selbst willen geliebt hast, bist du glücklich gewesen; dein grenzenloses Streben nach Ruhm aber, es wird dich zum Verderben führen!

Fünf Jahre waren seit des Vaters Tod so dahingeschwunden. Da wurde den beiden Brüdern der Neubau der Hauptkirche für Mühlacker anvertraut.

War das ein Glück und eine Freude für Franz und für Johann! Sie wollten ihrer Vaterstadt ein Werk schaffen, mit dem ihre Namen auf immerwährende Zeiten verknüpft bleiben sollten. Miteinander nahmen sie die Ausmessungen vor, berechneten sie die Verhältnisse des Baues, beaufsichtigten sie das Ausgraben der Fundamente, rissen sie den Plan des Schiffes und meißelten sie die ausdrucksvollen kleinen Statuen aus, die den Haupteingang zieren sollten. Es war für sie eine wahre Freude, sich in reiner Bruderliebe gegenseitig zu begeistern und zu unterstützen.

Zusehends wuchs das Gebäude empor; die majestätischen Spitzbogen folgten sich in langer Reihe, die hohen und gothischen Fenster erglänzten im Glanze der aufgehenden Sonne. Die Domherren, die Stadträthe und einige adelige Herren hatten mehr als einmal schon die Arbeiten bewundert und den Künstlern ihre hohe Befriedigung ausgesprochen. Schon war das Gebälke des Daches festgefüget und mit Schiefer belleidet worden; es fehlte nur noch der Thurm, der dem Ganzen die Krone aufsetzen sollte. Der Entwurf hierzu beschäftigte lange unsere zwei Künstler. „Zwei Brüder, zwei Thürme!“ sagte da eines Tages Johann.

Franz stimmte ihm bei. „Du hast recht, mein Lieber,“ antwortete er, „bisher haben wir immer und überall zusammen gearbeitet.

Es ist darum wohl an der Zeit, auch einmal der Einbildungskraft eines jeden von uns freien Lauf zu lassen, daß jeder für sich suche, nachdenke, schaffe, daß jeder von uns seinen eigenen schönen Thurm zeichne und ohne den Rath des anderen baue... Dann können wir, wenn ich meinen Thurm anschau und du den deinen, uns sagen: „Das habe ich allein gefunden, ohne jemandes Hilfe. Das lasse ich nach meinem Tode meiner Kunst und mir nem Lande zurück!“

Johann drückte seinen Beifall mit lautem Händellatschen aus. Im Geiste sah er schon seinen Thurm, der den Namen „Johann“ allen künftigen Geschlechtern bekannt machen würde. Jetzt war ihm der so sehnlich erwartete Ruhm gesichert.

Von diesem Tage an schlief der arme junge Künstler nicht mehr; er vertiefte sich vollständig in den Entwurf seines Werkes. Er wollte es so groß haben, träumte es sich so schön, daß keine der Zeichnungen, die er auf das Papier warf, ihn befriedigen konnte. Er verbesserte dieses, erfand jenes; er überda: t ein seinem Kopfe alle mit Recht berühmten Vorbilder; er durchblätterte die alten Pläne die Chroniken, die Manuscripte der Vorzeit, kurz, er lebte in einem fieberhaften Zustande.

Nach vielen schlaflosen Nächten und vielen Tagen unablässigen Schaffens übergab der arme Johann endlich den Plan des Thurmes in die Hände seiner Arbeiter; aber die heiße Sehnsucht seiner Seele war nur halb gestillt, der Plan hatte ihn nicht zu befriedigen vermocht. Seit einiger Zeit schon hatte Franz, der weniger vom Ehrgeiz getrieben und auch von ruhigerem Geiste und reiferem Urtheil war, seine Zeichnungen beendet und sein Werk begonnen. Ein hohes Gerüst erhob sich auf der einen Seite des Neubaues, lehnte sich an das Dach an und verhüllte seinen Thurm.

Der Vorsprung, den der Bruder so gewonnen hatte, kam Johann wie eine schlimme Vorbedeutung vor.

Sein Bruder war schneller als er; kam es nicht daher, weil er sich geschickter und stärker fühlte? Er selbst aber, der jüngere, der schwächere, würde er seiner Aufgabe gewachsen sein, könnte er nicht im Wettstreite unterliegen und neben des Bruders herrlicher Schöp-